Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 61 (2006)

Heft: 5

Artikel: Die Landwirtschaft im Jahr 2031 (2) [Fortsetzung]

Autor: Scheidegger, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-891640

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Landwirtschaft im Jahr 2031 (2)

Könnte sich Grossätti, der Bauer, eventuell nicht mehr ganz richtig erinnern? Könnte sein Blick in die Vergangenheit der Zukunft doch etwas zu pessimistisch ausgefallen sein? Etwa so, wie seinerzeit Prof. Kneschaureks Prognosen ziemlich daneben gegangen sind? Es könnte ja sein, dass in Wirklichkeit alles ganz anders herauskam. Hier der Versuch, die Auswirkungen einer Trendwende vorauszusehen. Werner Scheidegger ergänzt hier seinen ersten Grossätti-Bericht aus kultur und politik 3-06 auf eigenen Wunsch um einen zweiten, milderen Ansatz.

Bei den Regierungsrats- und Grossratswahlen 2006 im Kanton Bern erlitten die bürgerlichen Parteien eine empfindliche Schlappe. Wie schon einmal 20 Jahre zuvor wurde der Kanton von einer rot-grünen Mehrheit regiert. Im nationalen Kontext hatte dieses Ereignis zunächst so gut wie keinen Einfluss auf den Lauf der Dinge. Aber rückblickend können wir feststellen, dass es eine Trendwende einleitete. Als kurz zuvor in Genf und Lausanne grüne Kandidaten zum Zug gekommen waren, hatte man das der Verstädterung der Gesellschaft zugeschrieben. Als nun der «Bauernkanton» Bern folgte, hatte das Signalwirkung. Die rot-grünen Regierungskandidaten hatten eine «fantasievolle» Politik versprochen. Ich war gespannt, was sie wohl darunter verstehen würden. Zwei Jahre nach der Wahl setzten sie die ersten Zeichen. Die kantonale Baugesetzgebung wurde grundlegend neu geordnet. Regierung und Parlament erinnerten sich,

> dass Boden nicht vermehrbar ist,
> grundsätzlich gemeinsames Gut aller Menschen ist,
> die Lebensgrundlage der Menschheit darstellt,
> deshalb nicht weiter zubetoniert werden darf.

Vor diesem Hintergrund wurden die Gemeinden nicht nur verpflichtet, keine neuen Bauzonen zu schaffen, sondern wo immer möglich noch unbebautes Land der Landwirtschaft zurückzugeben. Das war die praktische Folgerung aus dem 1991 abgeschlossenen Nationalfondsprojekt Boden (NFP 22).

Bauern mit Bauland

Selbstverständlich liefen Baugewerbe und Industrie (und Bauern mit Bauland) Sturm gegen diese Bestimmung und malten die Gefahr einer Abwanderung von Gewerbe und Industrie aus dem Kanton in grellen Farben an die Wand. Die Abwanderung trat aber nicht ein, weil mit attraktiven Begleitmassnahmen einerseits die Umnutzung von Industriebrachen und anderseits die Erneuerung von Altbauten gefördert wurden.

Das Beispiel machte Schule. Bald folgten andere Kantone. Die heftig und breit geführten Diskussionen darüber liessen in der ganzen Bevölkerung allmählich das Bewusstsein wachsen, dass es tatsächlich nicht so weitergehen konnte. Wäre im gleichen Tempo, wie in den Jahrzehnten zuvor, Land überbaut worden, hätte die Schweiz um das Jahr 2100 überhaupt kein Kulturland mehr.

Noch um die Jahrhundertwende herum galt als rückständig, wer der Schweiz eine eigene Landwirtschaft erhalten wollte. Der damalige Finanzminister Merz dachte sogar laut darüber nach, den Verfassungsauftrag für die Landwirtschaft aufzuheben. 2010 fiel ein solcher Antrag im Parlament jedoch durch.

Am Rand des Ruins

Die internationale politische Lage hatte das ihre dazu beigetragen. 2008 veranlasste Präsident George W. Bush als eine seiner letzten Amtshandlungen unter gewohnt dürftigem Vorwand den militärischen Einmarsch im Iran. Das löste im Nahen und Mittleren Osten ein Chaos aus. Das Erdöl wurde knapp und die Preise stiegen auf astronomische Höhen. Dies wiederum hatte zur Folge, dass Kunstdünger und Spritzmittel fast unerschwinglich wurden. Transporte über weite Strecken verteuerten die Güter enorm und ganze Industriezweige gerieten an den Rand des Ruins, weil energieaufwändige Produktionsprozesse nicht mehr bezahlbar waren.

Angesichts der plötzlich ganz unstabil erscheinenden Weltlage wurden wieder Stimmen gehört, die darauf hinwiesen, dass unser Land im 20. Jahrhundert zweimal gezwungen war, die Landwirtschaftspolitik angesichts gestörter Zufuhren aus dem Ausland neu auszurichten. Ernährungssouveränität wurde eine Forderung, die nicht nur von Aussenseitern erhoben wurde. Gleichzeitig gewannen biologische Anbausysteme an Gewicht, weil sie signifikant weniger Fremdenergie benötigen und den Boden nicht nur flächenmässig, also quantitativ erhalten, sondern auch zu seiner langfristigen Fruchtbarkeit beitragen. Was wenige Visionäre schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kommen sahen und ab 1950 immer mehr Bauern umsetzten, durfte nun auch von der offiziellen Forschung und Lehre laut ausgesprochen werden: Biologischer Landbau ist die einzige heute noch verantwortbare Form von Landwirtschaft, weil sie

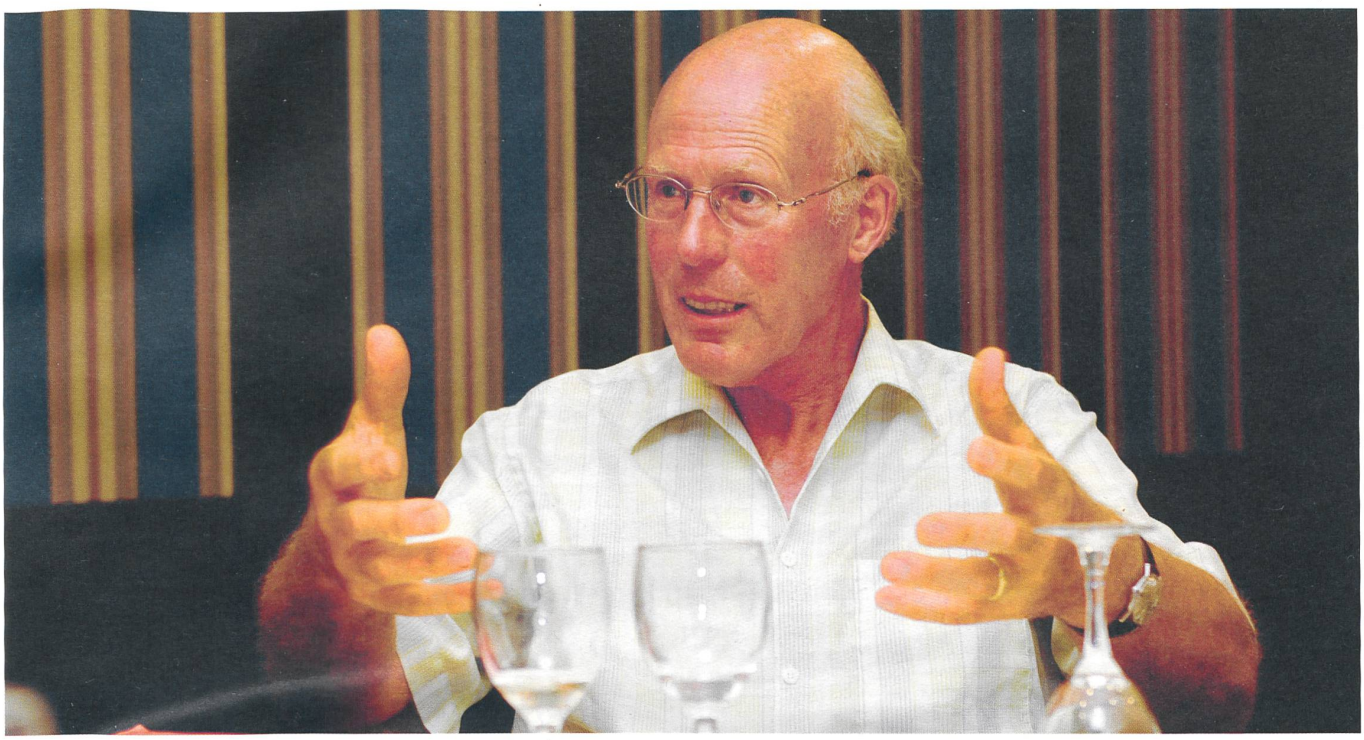
> den Boden schont
> die Fruchtbarkeit langfristig fördert
> keine anbaubedingten Rückstände hinterlässt
> die Artenvielfalt erhält
> den Erholungswert der Landschaft erhöht
> Lebensmittel von optimaler Qualität hervorbringt.

Der Bevölkerung wurde die Bedeutung der Landwirtschaft aus zwei Gründen neu bewusst: Einmal aus einer ganz simplen Überlebensstrategie heraus, zum andern aber auch, weil immer mehr Menschen erkannten, dass es nicht nur darum geht, den Bauch zu füllen, sondern, dass auch beim Essen Leben nur aus Leben entstehen kann.

Sichere Arbeitsplätze

Nun kam etwas ganz Unerwartetes dazu: Weil wegen der prekären Versorgungslage beim Erdöl in grossem Masse Umwälzungen in der Wirtschaft eintraten (Rückgang des Autoverkehrs – dadurch Arbeitslose im Automobilgewerbe, stagnierende Bauwirtschaft,…usw.) besannen sich zahlreiche Bauernsöhne darauf, dass das Ausharren auf dem eigenen Grund und Boden langfristig der

Foto: Ruedi Steiner



sicherste Arbeitsplatz ist. Wenn auch kein so grosses Einkommen realisiert werden kann, ist doch die Ernährung der Familie sichergestellt. Manch einer, der noch eine Laufbahn in der Industrie oder im Dienstleistungssektor geplant hatte, kehrte auf das elterliche Heimwesen zurück und baute sich hier eine zwar bescheidene, aber stabile Existenz auf. Pachtverträge mit Nachbarn wurden gekündigt und das eigene Land wieder selber bewirtschaftet. Was niemand für möglich gehalten hätte, trat ein: Die Zahl der Bauernhöfe nahm wieder zu. Der Andrang zu den landwirtschaftlichen Schulen konnte von den noch bestehenden kaum bewältigt werden. Überall in den Dörfern entstanden Schulungsangebote für Selbstversorger. Selbstversorgung bekam einen ganz neuen Stellenwert, nicht nur auf Stufe Familie, sondern auch national. Lieber Härdöpfel und Rüebli aus dem eigenen Garten als keine Südfrüchte von Übersee.

Die prekäre Versorgung mit Erdöl hatte zur Folge, dass die Ziele des 1997 beschlossenen und 2005 in Kraft gesetzten Kyoto-Protokolls nicht nur erreicht, sondern sogar übertroffen wurden. Autofahrten wurden auf das Nötigste beschränkt, der Flugverkehr brach um mehr als die Hälfte ein, beheizt wurden nur noch die tatsächlich bewohnten Räume wie Küche und Wohnzimmer. Kunstdünger und Spritzmittel wurden so teuer, dass sich der Einsatz kaum mehr lohnte. Handarbeit und tierische Zugkraft nahmen an Bedeutung wieder zu. Es war nicht zu vermeiden, dass der Anteil der Ernährung an den Lebenshaltungskosten von damals etwa 8 Prozent wieder einige Prozente anstieg. Kompensiert wurde diese Verteuerung einerseits durch sinkende Krankheitskosten, anderseits durch den Verzicht auf Ferienreisen rund um den Globus. Wie schon einmal während des Zweiten Weltkrieges wurde nur noch soviel gegessen wie nötig und die Menschen hatten im Schnitt mehr körperliche Bewegung (z. B. wandern statt Auto fahren), was sich beides positiv auf die Volksgesundheit auswirkte.

So um 2020 herum kam nämlich auch eine andere Prognose ins Wanken: Die Lebenserwartung der Menschen nahm nicht mehr weiter zu, sondern tendierte wieder abwärts. Was Fachleute schon in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts prophezeit hatten, trat nun mit aller Schärfe ein: Die ernährungs- und stressbedingten Zivilisationskrankheiten erreichten erstens ein solches Ausmass, dass die Kosten angemessener Therapien nicht mehr bezahlbar waren, und zweitens die Schäden der ausufernden Verordnung von Pillen sichtbar mehr Schaden anrichteten als nützten.

Die Menschen in den Industrieländern begannen sich deshalb wieder viel bewusster mit der Qualität ihrer Lebensmittel auseinander zu setzen. «Gut» war in ihren Augen nicht mehr in erster Linie, was makellos aussah und den Gaumen angenehm kitzelte, sondern was den höchsten gesundheitlichen Nutzen versprach. Ein Satz, den der Ernährungspionier Kollath schon in den 1930er Jahren geprägt hatte, wurde plötzlich zum Allgemeingut: «Lasst das Natürliche so natürlich wie möglich». Angesichts dieses Paradigmenwechsels hatten Designerprodukte wie UHT-Milch, Pommes chips oder Gummibärchen kaum mehr Marktschancen.

Die Bio Suisse blüht auf

Besonders gefreut hat mich, als etwa ab 2009 sich die Bio Suisse dazu entschloss, in dieser Entwicklung eine Vorreiterrolle zu übernehmen. Sie nutzte ihre Popularität in der Bevölkerung geschickt aus und verlegte ihr Marketing weg von einer blossen Werbung für die Knospe hin zu einem Engagement für die grundsätzlichen Themen unserer Gesellschaft: Erhaltung der Lebensgrundlagen Boden, Luft und Wasser. Die Argumente, die sie dafür ins Feld führen konnte, waren angesichts der globalen Entwicklung nicht mehr zu widerlegen und sie wurden von der Bevölkerung vor eben diesem Hintergrund tatsächlich auch gehört.

Vor diesem Hintergrund verschwanden die Richtungskämpfe der verschiedenen Strömungen innerhalb der Bio Suisse vollständig. Im Zentrum stand das gemeinsame Anliegen, unsere Lebensgrundlage Boden gesund und fruchtbar zu erhalten. Aus welchen Motiven eine/r handelte, trat völlig in den Hintergrund. Nicht die ideologische Herkunft eines Gedankens spielte mehr eine Rolle, sondern seine Brauchbarkeit in der Praxis.

Werner Scheidegger